

Wie und wobei
die anderen beraten

DIE HOF ÜBERGABE

Die Fahrt führt an einem Frühlingstag aus der Stadt hinaus, in der S-Bahn an den Ausläufern der Großstadt vorbei, der Ende der 1960er-Jahre erbauten Satellitenstadt mit ihren Hochhäusern, danach folgen Ortschaften, die früher einmal Dörfer waren und inzwischen Eigenheimsiedlungen für Pendler sind. Ringsum ist das flache Land der monotonen Münchner Schotterebene, alles leuchtet grün, als gelber Keil schiebt sich blühender Raps ins Blickfeld. Erst ab einer Ortschaft, die Dürnhäusl heißt, ändert sich allmählich das Bild, stehen die Häuser nicht mehr auf gleichmäßig parzelliertem Grund beieinander, sehen sie eher nach Bauernhöfen aus. Und dann beginnt das Land leicht hügelig zu werden, wird zu Oberbayern, wie es im Urlaubsprospekt steht, bekommen die Fassaden breite Giebel, Holzbalkone, Geranien. Der Blick geht in die Weite, bis zu den Bergen.

„Manchmal“, so Peter Bartlechner, „setze ich das ganz bewusst ein, im Beratungsgespräch anfangs zu sagen: ‚Schön haben Sie es hier!‘“ Um danach gleich zu merken, wie es steht. Wie wenig die äußere Wahrnehmung mit der inneren Wirklichkeit des Arbeits- und Familienlebens auf einem Bauernhof übereinstimmen kann: „Wenn das alles überhaupt nicht mehr gesehen wird.“

„Bäuerliche Lebensberatung“ steht auf dem Schild neben der Eingangstür zum alten Pfarrhaus in Feldkirchen im Landkreis Rosenheim – der zentrale Stützpunkt für die aufsuchende Beratung, die Bartlechner mit einem Team von fünfzehn Ehrenamtlichen im gesamten ländlichen Raum der Erzdiözese München und Freising zwischen Berchtesgaden, Garmisch-Partenkirchen und Landshut leistet. Zuvor war Bartlechner viele Jahre lang in der „Münchner Insel“ beschäftigt, einer niederschweligen ökumenischen Face-to-Face-Beratungsstelle, in der unterirdischen Zwischenetage des Münchner Marienplatzes gelegen, einem großstädtischen Durchgangsort für Passanten und Pendler. Zu 80 Prozent sind es Frauen, die zumeist telefonisch mit ihm Kontakt aufnehmen, zu 70 Prozent geht es dabei um Generationenkonflikte bei der Hofübergabe. Wie gestaltet sich dort der Übergang? Ist das „bäuerliche Leben“ im Wandel oder gar am Verschwinden? Das will ich wissen, deshalb bin ich hier.

„Der Hof steht über allem“, dieser Satz fällt irgendwann – und wie erdrückend die Verpflichtung sein kann, einen solchen Hof als Erbe zu erhalten. Das erfahre er immer wieder, sagt Bartlechner. Aber auch wie groß Verlustängste und Trauerarbeit für den seien, der den Hof als künftiger Altenteiler an den Jungbauern übergibt: „Wenn ich übergebe, wer bin ich dann noch?“ So oder so ähnlich könnte das von vielen Berufstätigen bei der Übergabe am Arbeitsplatz und kurz vor Renteneintritt gesagt sein. Trotzdem ist auf einem Hof alles anders: Weil das Leben als Landwirt oder Bäuerin im Familienbetrieb – als Doppelpack von Familie und Betrieb – sich so gut wie ausschließlich über diesen einen Raum, den Bauernhof, definiert. Und weil dort oft nach wie vor mehrere Generationen unter einem Dach oder räumlich nahe beieinander wohnen. Außerdem kommt für die Alten das Paradox hinzu, dass sie zwar auf dem Hof das Sagen abgegeben haben, aber trotzdem weiter als Arbeitskraft gebraucht werden. Oder gar nicht anders zu können, als auf dem Acker und im Stall immer weiterzumachen. Nur sind die Rollen jetzt vertauscht: Der Junge schafft dem Alten an, was unschwer nachvollziehbar Konfliktpotential in sich birgt. Nur zehn Prozent der Höfe werden in Deutschland von Betriebsleiterinnen geführt, europaweit sind es 28 Prozent. So folgt die Aufteilung der Geschlechterrollen meist dem traditionellen Schema fürs „Draußen“ der Mann, fürs „Drinnen“ – was von der Care-Arbeit über den Hofladen bis zu Ferienwohnungen reichen kann – die Frau. Der Raum, in dem gemeinsam gelebt und gearbeitet wird, bleibt bei der Hofübergabe derselbe. Aber die Plätze werden neu zugewiesen, was ganz konkret wird, etwa wenn ausgehandelt werden muss, wer auf einem Hof welches Stockwerk

bewohnt. Oder darf die eingeherrtete Jungbäuerin einen Teil des Gartens neu anlegen, so wie sie es möchte. Gibt es bei so vielen Tieren im Stall auch Raum für ein Pferd, einfach nur so. „Es geht immer um Wertschätzung, ums Wahrgenommenwerden, wie überall. Der große Unterschied ist, dass auf einem Bauernhof den Konflikten nicht ausgewichen werden kann“, so Bartlechner. Das sei vollkommen anders, „als bei Familienfeiern aufeinanderzutreffen“. Man ist wirtschaftlich aufeinander angewiesen. Natürlich, aber eher selten, gebe es auch andere Modelle, kann es sein, dass der Sohn nur zum Arbeiten auf den Hof kommt oder die berufstätige Schwiegertochter von vornherein klar gemacht hat, dass mit ihrer Arbeitskraft nicht zu rechnen sei – und das funktioniere auch. Beratende Gespräche können sich über einen Zeitraum von eineinhalb bis zwei Jahren erstrecken und finden in der Regel mit mehreren Familienmitgliedern rund um den Tisch statt,

weshalb die Termine länger als üblich dauern. „Oft werde ich auch eingeladen, vorher in den Stall mitzugehen und den Betrieb zu besichtigen.“

Können die Rollen im Familienbetrieb plötzlich nicht mehr besetzt werden, wegen einer Erkrankung, wegen eines Unfalls, weil die Frau sich nach zwanzig, dreißig, vierzig Jahren scheiden lässt, kann die Situation schnell existenzbedrohend werden – und der Übergang in eine andere Lebensform sehr abrupt sein. Das Vieh muss raus, sobald es nicht mehr versorgt werden kann und keine Helfer mehr zur Verfügung stehen – und „wenn dann die letzte Kuh vom Hof geht“, so Bartlechner, das sei „schon ein wahnsinniger Schritt“.

Wie aber verhält es sich mit dem allgemeinen Wandel des „bäuerlichen Lebens“? Womöglich seinem Verschwinden? Bartlechner zögert. Anpassungsdruck habe es immer schon

gegeben, das sei nichts Neues. Auch früher sei die Hofvererbung keineswegs so geradlinig verlaufen, wie es vielleicht scheinen mag. Er sieht die Zukunft in einer größeren Diversifizierung des bäuerlichen Wirtschaftens. Bei den Geschlechterrollen bemerke er gegenwärtig wenig Veränderung, eher eine Wende rückwärts. Maria Obermeier ist zur Zeit im Praxissemester bei Bartlechner. Sie kennt sich mit dem Leben auf Bauernhöfen aus. „Von außen wirkt alles immer so unveränderlich, als würde es gar nichts anderes geben“, fügt sie hinzu. „Zugleich geschieht ununterbrochen irgendeine Veränderung, nur sieht man sie eine ganze Weile nicht und glaubt deshalb, es würde nichts passieren.“



„Von außen wirkt alles immer so unveränderlich, als würde es gar nichts anderes geben.“